Der deutsche Landwirt in Kleinpolen

Vierzehntägig erscheinende Beilage zum „Ostdeutschen Volksblatt", herausgegeben unter Mitwirkung des Verbandes deutscher landwirtschaftlicher Genossenschaften in Kleinpolen

Nr. 15 | Lemberg, am 28. Heuert | 1929

Umschau

Ernste Dinge, lächelnd besprochen von einem lateinischen Bauern.

Johanni ist vorüber, auch der Heu- oder Brachmonat. Um Johanni — sagt man — bricht das Korn von der Wurzel und die Julisonne — heißt es — arbeitet für zwei. Es geht also mit großen Schritten der Ernte entgegen.

Sie ist aber noch nicht in der Scheuer, sondern steht unter freiem Himmel. Und dieser Himmel ändert oft sein Gesicht. Einmal blickt er freundlich drein, ach wie freundlich! So, daß auf Erden alles in Staubschleier gehüllt ist und nach Regen schmachtet. Ein andermal ist er wie mit grauen Tüchern behangen und der Landregen rieselt nieder vom Morgen bis zum Abend und vom Abend bis zum Morgen. Und wieder einmal jagen Wolken wie graue Wölfe über ihn hin, die Wälder ächzen im Sturme. Eines Morgens aber geht die Sonne strahlend auf, kein Wölkchen am Himmel und alles so klar und greifbar nahe. Doch hat niemand rechte Freude an diesem Glanze. Es wird drückend schwül und beängstigend. Die Sonne beginnt zu brauen und zu kochen und im Wetterwinkel türmen sich Wolken empor, prachtvolle, majestätische Gebilde. Sie wachsen und wachsen gegen die Mitte des Himmels zu; dann zuckt ein Blitz aus ihnen hervor und von ferneher murrt der Donner. Immer greller, immer häufiger werden die Blitze, immer lauter grollt die Stimme des Donners. Steht denn die Sonne noch am Himmel? Es ist ja, als ob die schwarze Nacht hereinbrechen wollte. Sieh da! aus dem blaugrauen Gewölk hängen weiße Schleier herab und auf einmal hebt ein Prasseln an, als ob Erbsen auf Glas geschüttet wurden. Hagel! Ein eisiger Hauch breitet sich über die Gegend. Sowie die Sonne wieder auftaucht, blickt sie auf entlaubte Bäume und niedergedroschene Saaten herab. Der Landwirt aber zieht den Pflug aus dem Schupfen: die Hoffnung des ganzen Jahres ist zunichte.

Ein Hagelschlag, der alles zugrunde richtet, nicht nur in Feld und Flur, sondern auch an den Gebäuden Unheil stiftet, ist bei uns, Gott sei Dank! eine seltene Erscheinung. Aber auch eine teilweise Verhagelung ist schon schlimm genug und rüttelt oft ganz gewaltig am wirtschaftlichen Dasein des Landwirts.

Ueber die Entstehung der Schloßen und die Gründe, weshalb sie manche Gegenden öfter heimsuchen als andere, wissen die wetterkundigen Gelehrten noch recht wenig. Nur so viel ist bekannt, daß sie bei örtlichen Gewittern gerade so oft auftreten können wie bei Ferngewittern und daß bei diesen die Bahn des Hagels sehr lang und sehr schmal sein kann. Auch die Größe und Form der Körner ist sehr verschieden. Es gibt gerundete von Wicken- und Erbsengröße und unregelmäßig geformte Eisstücke, die fast kiloschwer sind. Mit einem Nachtgewitter ist selten Hagelschlag verbunden, am gefährlichsten sind die, die am frühen Nachmittag losbrechen. Selten hagelt es im Mai, häufiger schon im Juni, am häufigsten im Juli und August, wie überhaupt in der ganzen Welt das Wetter zu besonderen Ausschreitungen neigt, sobald die Sonne den Höhepunkt ihres Jahreslaufes überschritten hat. Im Juli und August, wo die meisten Feldgewächse nicht mehr die Kraft haben, durch neuen Trieb erlittene Schädigungen zum Teil gut zu machen, ist der Hagel selbstverständlich am meisten zu fürchten. Die einzelnen Fruchtgattungen sind übrigens gegen ihn verschieden empfindlich.

Man hat versucht, durch das sogenannte Wetterschießen die Bildung der Schloßen zu verhüten. Heute glaubt wohl niemand mehr recht an die Wirksamkeit dieses Mittels. Vermutlich ist seine Anwendung auf einen falschen Schluß zurückzuführen. Nämlich so: Vor einem Hagelgewitter pflegt unheimliche Ruhe auf den Fluren zu lasten. Daraus schloß man: Hagel bildet sich nur bei gänzlich unbewegter Luft. Schießen wir also mit unsern Wetterkanonen los und stören diese Ruhe, dann werden wir die Schloßenbildung verhindern. Ach wir Armen! Wir können mit der „dicken Berta" schießen und werden am Naturgeschehen nicht mehr mitwirken als eine summende Fliege an einer Musikaufführung. Wir sind sehr klein und alle Mittel, die wir mit unserm Verstande ausgesonnen haben, machen uns nicht viel größer. Dessen sollten wir öfter eingedenk sein.

Es gibt sogenannte Hageljahre d. h. solche, in denen der Hagel besonders stark und weitverbreitet auftritt. Nach so einem Jahre pflegen die Hagelversicherer gute Geschäfte zu machen. Das Sprichwort: „Wenn das Kalb ertrunken ist, deckt der Bauer den Brunnen zu", bleibt wahr für alle Zeiten.

Es gibt auch Hagelgegenden d. h. solche, wo der Hagel häufig wiederkehrt. Sicher vor ihm ist allerdings keine und es kommt vor, daß ein Gebiet ein ganzes Menschenalter verschont bleibt, dann aber rasch hinter einander einigemal verhagelt wird. Vermessentliches Vertrauen auf des Himmels Barmherzigkeit wird da manchmal arg bestraft.

Wo es selten schloßt, hat niemand große Lust, sich gegen Hagelschlag zu versichern. Das ist ein doppelter Fehler: erstens ist — wie gesagt — keine Gegend vor schwerem oder gar vernichtendem Hagelschlag sicher und zweitens werden dadurch, daß die besseren Risiken der Versicherung fernbleiben, die Prämien für die schlechten Risiken aus den hagelbedrohten Gebieten schier unerschwinglich. Weil wir schon auf die Versicherung zu reden gekommen sind, will ich auch noch ein paar Worte über die Feuerversicherung verlieren. Man liest sehr oft von Brandschäden auf dem Lande, aber meist mit dem Zusatz: Der Schaden ist nur zum geringen Teile durch Versicherung gedeckt. Da rächt sich übel angebrachte Sparsamkeit. Es nützt nicht, wenn einer betet: Heiliger Florian, verschon mein Haus, zünd' andre an. Bisweilen gerät man unter die andern und hat, wenn nicht noch Schlimmres eintritt, sein Leben lang unter Schulden zu keuchen. Die paar Kronen für eine ausreichende Feuerversicherung muß die Wirtschaft abwerfen, und wenn nicht, dann sind sie vom Munde abzusparen. Blitz, Unvorsichtigkeit, Brandstiftung, in neuerer Zeit auch schlecht geleitete oder verwahrte Elektrizität bilden stets eine Gefahrenquelle. Bringe daher deine Feuerversicherung in Ordnung!

Nebenbei will ich bemerken: Eine Versicherung über dem Werte der Gebäude taugt nichts. Bei Eintritt eines Schadens wird nur dessen tatsächliche Höhe vergütet. Man zahlt unnütz hohe Prämien, auch dann, wenn der Prämiensatz niedrig ist. Es ist so, wie wenn ich ein Feld kaufe, das ich nur zur Hälfte bebauen kann, den Preis für die ganze Fläche rechne und mir einbilde, es billig erstanden zu haben. Einer kühlen Berechnung wird solche Einbildung nicht standhalten können.

Feuer ist ein guter Diener, aber ein schlechter Herr. Seine Herrlichkeit dauert zwar nicht lang, um so länger aber halten die Folgen nach. Wer nicht Schuldknecht oder gar Bettler werden will, der baue vor durch Versicherung.

Wo soll der Landwirt nicht sparen?

Sparsamkeit ist heute das Losungswort mehr denn je. Das Sparen ist für den Landwirt eine bittere Notwendigkeit, auch wenn es durch Entsagung mannigfaltigster Art geht. Das Betriebskapital ist durch die Inflation vernichtet und ohne Betriebskapital ist die Landwirtschaft nicht lebensfähig. Nun wäre es aber grundverkehrt, wollte man am verkehrten Fleck sparen, denn gar oft würde das Gegenteil erreicht werden. Ich erinnere hier nur an die landwirtschaftlichen Maschinen. Welcher größere Landwirt könnte heute ohne Sämaschine oder auch ohne Mähmaschine sein? Nicht allein, daß man beim Säen mit der Maschine Saatfrucht spart, die Körner in gleiche Tiefe kommen, wodurch jedes Korn keimfähig wird, sondern durch das Drillen kann die Frucht gehackt werden, wodurch der Ertrag wesentlich gesteigert wird, vorausgesetzt, daß dem Boden diejenigen Düngemittel gegeben werden, welche die Pflanzen zu ihrem Wachstum benötigen.

Wer möchte nun seine Ernte nicht so schnell als möglich unter Dach und Fach bringen, um sie vor etwa eintretenden

schlechten Witterungseinflüssen zu schützen? Hier ist es vor allem die Maschine, die dem Landwirt die Möglichkeit gibt, ohne allzuviel Menschenkraft, die besonders zur Erntezeit sehr rar ist, doch frühzeitig mit den Erntearbeiten fertig zu werden. Wenn heute ein Landwirt an einer solchen Maschine sparen wollte, den müßte man als rückständig bezeichnen, denn er würde am unrechten Platz sparen. Ebenso verhält es sich mit den übrigen landwirtschaftlichen Maschinen, ihre Anschaffung ist eine Selbstverständlichkeit. Grundverkehrt wäre es weiter, an Düngemitteln zu sparen. Eine richtige Düngung ist die Vorbedingung einer rationellen Ackerbauwirtschaft.

Durch meine Tätigkeit kann ich fast täglich die Wahrnehmung machen, daß Dachziegel auf landwirtschaftlichen Gebäuden fehlen, mitunter jahrelang. Erst vor einigen Tagen mußte ich feststellen, daß bei einem Wirtschaftsgebäude mindestens 20 Ziegel auf einem Dache fehlten, die der Sturm im November abgedeckt hatte. Wenn ein Ziegel sofort eingezogen wird, so entstehen, wenn der Landwirt dies selbst besorgt, und in den meisten Fällen wird es möglich sein, nur geringe Unkosten. Geschieht die Ausbesserung jedoch nicht, so wird der nächste Sturm bestimmt 10, 20, vielleicht 100 Ziegel abdecken, der Schaden also hundertmal so groß sein. Sieht man von einem Sturm ganz ab, so wird bei jedem Regen an der Stelle, wo die Ziegel fehlen, Wasser eindringen. Ist das Eindringen des Wassers längere Zeit möglich, dann wird der Sparren einschließlich der Dachlatten bald in Fäulnis übergehen und was mit kleinen Ausgaben zu reparieren gewesen wäre, verschlingt nunmehr an Kosten das 400—500 fache. Ueberhaupt müssen die Dächer viel mehr nachgesehen werden und es wäre, wie schon gesagt, mit wenig Kosten manche große Reparatur zu vermeiden. Man sehe sich doch einmal die Dächer auf der Nordseite unserer landwirtschaftlichen Gebäude an, in welch trostlosem Zustande sich diese oft befinden. Auf dieser Seite bildet sich auf den Ziegeln Moos, was die Feuchtigkeit hält, wodurch die Ziegel im Winter auffrieren.

Ferner kann man sehr oft in unseren Dörfern feststellen, daß das Abfallrohr an den Gebäuden, wenn ein solches überhaupt vorhanden ist, auf 1—2 Meter Höhe von der Straße ab, fehlt. Wird nun ein solches Rohr sofort wieder angebracht, so entstehen geringe Unkosten. Aber in den meisten Fällen wird das Rohr in den Hof gelegt, es wird hier nach und nach durch Zusammendrücken oder dergleichen unbrauchbar und wenn dann nach längerer Zeit doch ein neues Rohr von 2 Meter angebracht werden muß, dann kostet dies schon ungefähr den siebenfachen Betrag. Das neue Rohr wird aber in den meisten Fällen nicht so rasch angebracht und das Wasser läuft jahrelang an der Wand herab auf den Sockel. Nicht allein, daß die Kellerräume feucht werden, sondern das Wasser dringt auf dem Sockelabsatz in die Erdgeschoßmauern bis zum Fußboden. Hält dieser Zustand längere Zeit an, so kann mit ziemlicher Sicherheit mit Hausschwamm gerechnet werden. Die Kosten, die nunmehr durch das Entfernen des Hausschwammes entstehen, sind unberechenbar, da man nie weiß, wieweit die Fasern des Schwammes bereits reichen. Aber mit Sicherheit ist mit dem 200fachen Betrag zu rechnen, als wenn die kleine Reparatur sofort ausgeführt worden wäre.

Die Instandhaltung der äußeren Holzteile ist ebenso wichtig, wie die vorerwähnten Reparaturen. Hauptsächlich Holzteile, die auf der Wetterseite angebracht, sind außerordentlich stark der Witterung ausgesetzt. Deshalb müssen Fenster, Außenläden usw. auf der Wetterseite bezw. Südwestseite öfter angestrichen werden, als solche die auf der Gegenseite angebracht sind. Liegt nunmehr die Westseite nach einer Straße, so kann man in den meisten Fällen damit rechnen, daß die Anstriche des öfteren erneuert werden, aber nicht, um die Lebensdauer zu erhöhen, sondern weil vielleicht der Nachbar seine Läden schon angestrichen hat, oder weil es so üblich ist, daß zunächst die Straßenseite im Anstrich erneuert wird. Wie aber sehen in vielen Fällen die Fenster und Läden im Hofe aus? Sehr oft befinden sich die Läden in einem so schlechten Zustande, daß sie überhaupt nicht mehr geschlossen werden können und dadurch ihren Zweck, wozu sie angebracht wurden, nicht erfüllen. Auch hier läßt sich nachweisen, daß bei rechtzeitigem Anstrich eine wesentliche Ersparnis gegenüber einer vollständigen Erneuerung zu erzielen ist.

Hoftore müssen, wenn sie im Freien stehen, alljährlich angestrichen werden, wenn sie nicht innerhalb einiger Jahre erneuert werden sollen. Eine längere Lebensdauer haben diejenigen Tore, die unter einem sog. Torhaus aufgestellt sind, selbst dann noch, wenn sie mehrere Jahre nicht angestrichen werden.

Auch bei den Ackergeräten, Wagen, Karren, Pflügen usw. ist es, um die Lebensdauer zu erhöhen, vorteilhaft, wenn sie mehrere Wochen bezw. Monate nicht benötigt werden, das Holz mit einem Oelfarbenanstrich zu versehen. Auch die Eisenteile sind zu streichen und die Schrauben einzufetten.

Zusammenfassend sei gesagt: Landwirte, führt die Reparaturen, wo solche erforderlich sind, rechtzeitig aus. Die angeführten Beispiele zeigen zur Genüge, daß hierdurch wesentliche Beträge gespart werden können. Also nicht an der unrechten Stelle sparen.

Praktische Schweinestallungen

In den vergangenen Jahren wurden viele massive Schweineställe gebaut, die mit ihren gewölbten Decken und den modernsten Entlüftungsvorrichtungen allen hygienischen Anforderungen entsprachen und vom Standpunkt des Baumeisters sehr gut waren, aber wie stand es mit der Zucht der Schweine in diesen Palästen?

Trotz sachgemäßer Fütterung, Impfungen und der größten Reinlichkeit wollten die Tiere nicht gedeihen, es gab viel steife Tiere, Kümmerer und Hufter, und nur ein sehr geringer Bruchteil der Ferkel konnte überhaupt groß gezogen werden. Da verfiel man in das Gegenteil. Man brachte die Tiere einfach in notdürftig aus einigen Brettern und Strohballen zusammengebauten Hütten unter. Aber hier, unter Bedingungen, wo sich Wildschweine gut entwickeln würden, geht natürlich bald die für den finanziellen Erfolg der Zucht so wichtige Frühreife verloren. Der Stall soll den Tieren doch Schutz gegen die Unbilden der Witterung bieten und muß demzufolge gebaut werden. Es ist aber eine scharfe Trennung zwischen Mast- und Zuchtstallungen zu machen; während für erstere massive Gebäude Verwendung finden dürfen, werden im Gegensatz hierzu die besten Züchtungserfolge in Holzstallungen erzielt, einerlei, ob als selbständige Stallung oder als Anbau an schon vorhandene massive Gebäude. Es soll jedoch hiermit nicht gesagt werden, daß nun der ganze Stall aus Holz bestehen soll, was allerdings sehr zu empfehlen ist, sondern es genügt schon, wenn die Inneneinrichtung aus Holzwerk besteht, allerdings sind Feldsteine — für Zuchtstallungen auf jeden Fall — zu vermeiden, solche Stallungen sind ständig feucht. Andererseits werfe man jedoch nicht ein, daß sich unser Klima für Holzstallungen nicht eignet. Ich habe in den Präriestaaten von Nordamerika, wo im Sommer die Temperatur höher und im Winter kälter ist als bei uns, Holzstallungen gefunden, in denen sich die Tiere äußerst günstig entwickelten, auch hat bei uns mancher Besitzer einen hölzernen Stall erbaut und ist damit zufrieden. Eine Hauptbedingung für eine erfolgreiche Zucht ist, daß die Tiere warm und trocken liegen, und daher ist Zement soweit als irgend möglich in Zuchtstallungen zu vermeiden. Der Stall muß daher auch etwas höher als die Umgebung sein, andernfalls ist der Baugrund, wenn irgend möglich, zu dränieren. Als Umfassungsmauern sind mit Ausnahme der Feldsteine alle Materialien verwendbar und hat hierzu die Oertlichkeit zu entscheiden. An Stelle des gepflasterten oder zementierten Stallbodens ist für Sau- und Ferkelbuchten zu empfehlen, den Baugrund ungefähr 75 Zentimeter tief auszuschachten und etwa 50 Zentimeter hoch mit Torfmull auszufüllen. Unter Belassung eines Zwischenraumes (die Torfstreu dehnt sich durch die Jauchaufnahme) sind darüber als Stallbodenbelag kräftige Bohlen zu legen, die die Jauche durchlassen, die dann von der Torfstreu aufgesaugt wird. Auf diese Weise wird auch für eine gute Luftbewegung gesorgt, was gerade für Schweinestallungen sehr wichtig ist, weil die ausgeatmete kohlensäurehaltige Luft schwerer als die andere Luft über dem Stallboden ist und die Tiere gezwungen sind, diese Luft einzuatmen. Mit dem jedesmaligen Absetzen der Ferkel muß der Bodenbelag aufgenommen und desinfiziert werden, bei welcher Gelegenheit auch die Torfstreu zu erneuern ist. Für die größeren Ferkel und Masttiere wären nächst diesem Bohlenbelag hart gebrannte Klinker in Zementmörtel gelegt zu empfehlen, mit einem Gefälle für die Jauche nach den Futtergängen zu. Die Jauche muß dann am besten in flache, offene, oberirdische Jaucherinnen weitergeführt werden. Diese sind leicht zu reinigen, während die unterirdischen Röhren sich häufig verstopfen und außerdem den Ratten Unterschlupf bieten.

Die einzelnen Buchten trennt man für die Zuchtstallungen durch Stangen- oder Bohlenwände. Eisengitter sind nicht zu empfehlen, weil die Tiere sich hierbei gegenseitig aufregen, so daß selten vollkommene Ruhe im Stalle herrscht. Wohl aber sind die eisernen Stäbe für die Vorderwände der Buchten zu

empfehlen, weil hierbei die Tiere beim Füttern sehr leicht und schnell übersehen werden können.

Als Krippen sind die hölzernen zu verwerfen, nicht nur, daß sie nicht lange halten, sondern auch das Futter wird hierin leicht sauer. Es ist aber völlig saures Futter nicht schlecht, im Gegenteil, aber um so gefährlicher ist angesäuertes Futter, besonders für die jüngeren Tiere. Daher sind die glasierten Tontröge die besten, namentlich für die jüngeren Tiere. Für diese werden noch einzelne Querwände angebracht, wodurch verhindert wird, daß stärkere Tiere die schwächeren verdrängen. — Die Futtergänge sind eben und nicht gewölbt herzustellen, weil die Tiere beim Treiben leicht ausrutschen, daher ist auch Zement hierfür nicht zu verwenden.

Kann man den Ferkeln nicht Gelegenheit zum Wühlen und zur Aufnahme der Erde geben, so richte man eine Ecke des Futterganges dazu her und bringe eine Karre voll Teichschlamm oder Grabenauswurf hin. Es ist dies ein geradezu verblüffend wirkendes Mittel gegen Ferkeldurchfall.

Die Lüftung im Schweinestall ist ein Kapitel für sich. Gerade im Schweinestall ist sehr für frische Luft zu sorgen. Die Tiere entwickeln sich in schlechter Luft außerordentlich schlecht, und die Mastschweine wollen nicht zunehmen.

Maststallungen können ganz und gar aus Zement hergestellt werden, doch vermeide man auch hier, für die Umfassungsmauern Feldsteine zu nehmen. Solche Stallungen sind ständig feucht und kalt. Hat man aber in den Saubuchten Zementboden, so lasse man den Stallmist ruhig mehrere Tage darin liegen, die Ferkel gedeihen trotzalledem bedeutend besser.

Wi.=Ha.

Ein Schatzkästlein für den Landwirt

Neulich besuchte ich den alten Landwirt R. in D., der auf meine Empfehlung hin sich vor Jahren ein Werk über Tierheilkunde gekauft hatte. Fest war sein Händedruck beim Empfang. Von allerlei sprachen wir, bis wir endlich bei dem liebsten Gesprächsthema eines jeden Landwirts anlangten, nämlich bei seiner Wirtschaft. Wir kamen auf eine Seuche zu sprechen, die gerade im vergangenen Sommer einige Landwirte schwer geschädigt hatte, denn mehrere Stücke ihres Viehs waren eingegangen „Und sehen Sie“ sagte der alte Landwirt“, „mein Vieh ist gesund geblieben“, und das danke ich vor allem dem Buch, daß ich mir vor 2 Jahren kommen ließ, weil Sie sagten, daß es sehr nützlich sei. Ich kann Ihnen kaum aufzählen, in wie vielen Fällen ich mir daraus Rat geholt habe und meinen Nachbarn raten konnte. Daß man bei Lungenentzündung und anderen Krankheiten nicht zur Ader lassen, sondern den Schaden mit heißen Kompressen behandeln soll, das lernte ich daraus. Ferner, wie man die Räude bei Pferden heilt, wie man die wunden Geschirrdruckstellen mit einfachen Hausmitteln zum Vernarben bringen kann, wie Rotlauf und Eiterbeulen, Maul- und Klauenseuche behandelt werden müssen, dann vor allem, wie man durch richtige Behandlung des Futters Krankheiten vorbeugt, wie man bei Geburten der Haustiere sich Rat schafft, wenn in schwierigen Fällen auch kein Tierarzt zur Stelle ist, dies und noch eine Fülle von anderen wertvollen Lehren verdanke ich diesem ausgezeichneten Handbuch. Empfehlen sie das Buch überall, wo sie nur können. Es kann jeden Landwirt vor ungeheurem Schaden bewahren. Ja, ja, mit „Steuert's Buch vom gesunden und kranken Haustier in der Hand, das ist so gut, wie eine Viehversicherung abgeschlossen, nur kostet es bedeutend weniger.“

Der Aufforderung meines alten Freundes folge ich gern, da ich schon von vielen Herrn Lehrern und Grundwirten ein gleiches Lob gehört habe. Wenn ich der Schriftleitung mein Gespräch mit dem alten Landwirt zum Abdruck sende, so tue ich das, weil ich der Meinung bin, daß überall da, wo es noch nicht vorhanden ist, sich einer oder mehrere Wirte zusammen eins anschaffen sollen zum Nutzen des eigenen Geldbeutels und des Wohls der Gemeinde.

H. L. in R.

Landwirtschaft und Tierzucht

Folgen der verzögerten Nachgeburt.

In dem Erschlaffungszustand, in dem einige unserer Haustierarten, namentlich die Rinder, leben, kommt es nicht selten zu Verzögerungen des Abgangs der Nachgeburt. Eigentlich soll die Nachgeburt binnen 6 Stunden nach der Geburt abgehen. Tatsächlich zieht sich das manchmal 2 bis 3 Tage hin. Das leidende Tier zeigt währenddessen starke Unruhe unter vielem Hin- und Hertreten und unablässigem Drängen. Auch ist die Freßluft herabgesetzt. Der erwartete Milchertrag stellt sich nicht ein, sondern statt dessen magert das Tier sichtlich ab. Es muß aber kräftig gefüttert werden. Ferner ist es einer besonderen Behandlung zu unterziehen, die darin besteht, daß mehrmals am Tage Einläufe von einprozentiger Kresolseifenlösung gemacht werden. Noch besser ist es aber, wenn die Nachgeburt durch menschlichen Eingriff vorsichtig abgeholt wird, wobei der Arm vorher gut zu desinfizieren und einzuölen ist. Da zu Eingriffen Sachkenntnis und Uebung erforderlich sind, überläßt man das am besten dem Tierarzt. Jedenfalls sollte man diese Behandlung, von der sehr oft das Leben des Tieres abhängt, keiner unerfahrenen, vor allem keiner rohen Person gestatten: denn die Nachgeburt muß behutsam gelöst werden, sie darf nicht abgerissen werden. Innerlich wird zuweilen Mutterkornextrakt, das zusammenziehend und daher treibend wirkt, angewandt. Doch sind die Folgen nicht ungefährlich, da das Mutterkorn ein Gift enthält, das nachteilig auf das Nervenzentrum wirkt. Gute Dienste haben aber schon Biersuppen getan; drastische Wirkungen können allerdings von diesen nicht erwartet werden. Wird gegen das Zurückbleiben der Nachgeburt nichts unternommen, oder verläuft die Behandlung ungünstig, so können Kräfteverfall und Starrkrampf eintreten, am häufigsten ist aber das sogenannte Puerperalfieber. Darunter versteht man eine von Fäulnisstoffen hervorgerufene (septische) Gebärmutterentzündung, in deren Verlauf allmählich Blutvergiftung entsteht. Die Fäulnisstoffe haben sich gebildet entweder von der Nachgeburt selbst oder von Verletzungen der Gebärmutter bei Schwergeburt bezw. ungeschickter Geburtshilfe oder von vorzeitig abgestorbenem Fötus oder endlich durch Einwirkungen von außen her, z. B. durch Dungstoffe oder durch ungenügend gereinigten Arm oder unsaubere Instrumente bei Eingriffen. Die ersten Krankheitszeichen treten am dritten Tage nach dem Kalben auf und bestehen in hohem Fieber. Bald stellt das Tier auch das Fressen und das Wiederkauen ein. Die Milch versiegt. Dauernd steht das Tier mit gekrümmtem Rücken da, und obgleich das Hinterteil wie gelähmt ist, drängt es doch eine eiterige dunkle und stinkende Flüssigkeit heraus. Schließlich legt es sich, um meist nicht wieder aufzustehen. Die Krankheit dauert 3 bis 4 Tage und endet gewöhnlich mit dem Tode. Wenn dies nicht der Fall ist, so ist häufig noch mit einer sich monatelang hinschleppenden chronischen Gebärmutterentzündung zu rechnen, wobei das Tier derartig von Kräften kommt, daß völlige Wiederherstellung fast aussichtslos ist. Am besten ist es in solchem Falle, das Tier beizeiten zu schlachten. Geschieht die Schlachtung erst bei vorgeschrittener Krankheit, so wird das Fleisch selbst in gekochtem Zustande für den menschlichen Genuß unbrauchbar.

S.

Gemüse-, Obst- u. Gartenbau

Was soll mit den Obst- und Walnußbäumen und mit den anderen vom harten Frost betroffenen Wildgehölze geschehen?

So lauten die Anfragen und der Ruf von vielen unserer Mitglieder und Freunde.

Bis jetzt, etwa Ende Juli, haben wir Gärten- und Obstbaumbesitzer mit dem Rückschnitt und dem Ausroden der vom Frost beschädigten und nicht austreibenden Bäume in der sicheren Hoffnung gewartet, daß doch noch der eine oder andere Baum „kommen“ würde!

Es ist auch so mancher Baum am alten Holz, an den Spitzen ausgetrieben, Ende Juni aber wieder eingegangen. Auch zeitig zurückgeschnittene und verjüngte Bäume trieben aus, doch starben die grünen Triebe jetzt wiederum ab. Man hört vielfach die Meinung verbreitet, daß diejenigen Bäume, welche 1928 recht viel und reichlich getragen haben, gänzlich abgefroren und jetzt nachträglich abgestorben sind und daß die dicht daneben stehenden Obstbäume gleichen Alters und gleicher Stärke ohne Fruchtbehang 1928 „gut durch den Winter gekommen“ sind.

Während die jungen Walnußbäume meist ohne Frostbeschädigung im gelockerten zum Gemüseanbau gedüngten nahrhaften offenen Boden durchgekommen sind, haben ältere und sogar ganz dicke umfangreiche 50—80jährige und noch ältere Walnußbäume ungeheuer unter Frost gelitten und stehen noch heute Ende Juni meist ohne jede „Rührung“ abgestorben und ohne Blättchen da. Das Zellgewebe der Walnußbäume war vor Beginn des Winters leer, ohne Reserve oder Vorratsstoffe, weil Bodenlockerung, Düngung und Bodenkalkung ungenügend

waren. Der Boden ist in 3—6 Meter fassenden Kronenumfang oder Kronendurchmesser seit Jahrzehnten festgetreten, verunkrautet, nicht gedüngt und gelockert und daher hart und tot geworden.

Oft steht solch ein alter Walnußbaum ein auch zwei Jahre ohne merklichen Austrieb, ohne abzusterben oder Holzfäule zu zeigen und wenn — ja wenn das wertvollte „alte" Kind in den Brunnen gefallen usw. ist — dann endlich lockert man im weiten Umfang den Erdboden unter der Kronentraufe des öfteren, man rodet die sich im Laufe der Jahre von selbst angesiedelten Holundersträucher und sonstiges Schattengestrüpp aus und freut sich, wem der alte Walnußbaum wieder im zweiten oder im dritten Jahr austreibt.

Solange die Baumrinde, das Holz noch nicht in Fäule und Zersetzung übergegangen ist, sollte man bei den Walnußbäumen noch abwarten und nur hier und da direkt abgestorbene Aeste im Monat Juli/August heraussägen und die Schnitt- bezw Sägewunden unbedingt mit erwärmten oder heißem Steinkohlenteer (ebenso auch bei allen Obstbaumwunden), sofort verstreichen.

Aber auch bei Obstbäumen nasser Art, bei den Reben, wird man wahrgenommen haben, daß die im Nährstoffvorrat „satten" Gehölze im offenen Boden besser überwinterten, als die mageren fruchttragenden Gehölze.

Ich empfehle daher jetzt im Juli/August alle die vom Frost beschädigten Gehölze jeglicher Art — soweit dieselben nicht total abgestorben und bereits gerodet sind — bis auf gesundes Holz entsprechend der Baumform zurückzuschneiden.

Die jungen, bereits führenden Austriebe, Wasserreiser, sind zum Aufbau für die neue Krone entsprechend als Hauptleitzweig oder als Kronenzweige und zu Astserien zu verwenden, die Stammverstärkungstriebe — sogenannte Stammräuber — sind nur zu kürzen, aber nicht auszubrechen. Dagegen sind Wurzelläufer, Wurzelschößlinge bei allen Gehölzen sofort zu unterdrücken.

Auch die Reben sind bis fast zum Erdboden erfroren und zeigen heute schon zum Teil 1 Meter lange Austriebe. Die erfrorenen Rebteile sind bis auf die Austriebe zurückzuschneiden und von den gesunden schönen Austrieben binde man nur die besten Leittriebe schräg auf das Draht- oder Lattenspalier an. Alle nicht notwendigen Wurzel- oder Stammtriebe sind unbedingt auszubrechen und ebenso sind die Geizreben jetzt beim Aufbinden auf ein Blatt, nach etwa 6—7 Wochen auf das zweite Blatt zu kappen. Die ausgebundenen Tragreben empfehle ich zum Zweck der besseren Holzreife Ende September auf etwa 2 Meter Länge zurückzuschneiden.

Wenn auch die alten Bäume in diesem Jahre nicht überall mit den jungen Trieben gleichzeitig und gleichmäßig hervorkommen werden, so würde ich doch nicht alle Bäume roden lassen in der Erwartung, daß sich dieselben im Sommer hindurch ausheilen können. Die junggepflanzten Obstbäume und auch die Walnußbäume bieten doch noch keinen Ersatz und stehen häufig 6—8 und 9—12 Jahre bis zur Tragbarkeit, während die alten ausgeheilten Bäume doch bald wieder tragen werden.

Direktor Reissert.

Sommerarbeiten im Obstgarten.

Daß der Obstbau von jeher von den meisten nur als Liebhaberei und Spielerei betrachtet wurde, ist bekannt. Daß aber selbst ernste Freunde des Gartenbaus ähnlicher Meinung sind und trotz der geradezu sinnlosen und übertriebenen Einfuhr ausländischen Obstes vielfach den Obstbau nicht als wertvolles Glied unserer Volkswirtschaft gelten lassen wollen, ist einfach unverständlich. Das Obst wächst eben nach der allgemeinen Ueberzeugung von selbst und bedarf keiner Düngung und Pflege. Dieses lächerliche Vorurteil ist nicht auszurotten. Der einfachste Tagelöhner auf dem Lande läßt seinen Kartoffeln und Rüben die beste Behandlung zuteil werden. Der Boden wird sorgfältig gedüngt, gelockert und beständig unkrautfrei gehalten. Stellt man aber die gleiche Forderung hinsichtlich der Obstbäume, so wird er über solche Zumutung direkt empört sein. Einheimisches Obst gilt nichts, kaum als Viehfutter ist es gut genug, nur die glänzende Auslandsware steht in Ansehen und Preis. Und damit will man den Obstbau höher bringen! Gewiß gibt es Obstbäume, in erster Linie kräftige gesunde Hochstämme in starkwachsenden, robusten und dankbaren Sorten und vor allem in nährstoffreichem, tiefgründigem und feuchtem Boden, die fast ohne besondere Pflege dauernd gute Ernten bringen. Die Obstbäume an den Landstraßen holen sich ferner mit ihren weitauslaufenden Wurzeln ihre Nahrung in den benachbarten, gut gedüngten Feldern. In den Hausgärten der Dörfer erhalten aber die Bäume alljährlich überreiche Nahrung durch die großen Mengen Latrine, die selbst das Gras nicht verbrauchen kann. Ueberdies sind auch in den meisten alten Dörfern die Untergrund- und Feuchtigkeitsverhältnisse den Bäumen zumeist recht günstig. Unter solchen Voraussetzungen kann der Graswuchs unter den Obstbäumen ihre Erträge vielleicht nicht allzu ungünstig beeinflussen, zumal, wenn es sich um kräftige Hochstämme mit tiefergehenden Wurzeln handelt. Infolge der beispiellosen Willkür in der Heranzucht der Unterlagen und Bäume, oft noch dazu auf abgebautem Boden und von seiten gewissenloser Winkelbaumschulen haben wir aber nicht durchgehend mit erstklassigen Pflanzmaterial zu rechnen. Bei der geringen Bewertung unseres Obstes kann man es dem Obstzüchter ferner auch nicht verdenken, wenn er sich vor allzu großen Ausgaben scheut, die ihm sonst z. B. bei Saatgut von Getreide, Kartoffeln usw. einfach selbstverständlich sind. Selbst bei Hochstämmen hat sich Offenhalten des Bodens und Düngung als äußerst vorteilhaft erwiesen. Bei Obstbäumen auf schwachwachsenden Zwergunterlagen mit ihren feinen, mehr an der Oberfläche bleibenden Faserwurzeln, ist sie aber einfach unerläßlich! Man mache nur einmal den Versuch und lasse bei Kartoffeln und Gemüse Gras und Unkraut wachsen und man wird entsetzt sein über die armselige Ernte! Mag man nicht die ganze Fläche offenhalten, so unterlasse man es auf keinen Fall, wenigstens bei Zwergobst und bei Hochstämmen in den ersten 10 Jahren eine Baumscheibe etwa im Bereiche der Krone ständig locker zu halten. Den Wurzeln kommen nur dann wirklich alle Niederschläge zugute, und da sie bekanntlich ihre Nahrung nur im flüssigem Zustande aufzunehmen vermögen, wird man bald überrascht sein, wie die Ernte an Menge und Güte zunimmt!

Durch Frühjahrsfröste und ungünstiges Wetter in der Blüte werden leider alljährlich viele Hoffnungen zunichte gemacht. Es empfiehlt sich dann, wenigstens die tragenden Bäume besonders gut zu pflegen. Man gebe ihnen schon im Juni größere Mengen Kompost oder Stalldünger. Auch durch Kalk und künstlichen Dünger kann man den Ertrag dieser Bäume bedeutend steigern, namentlich wirken Kalisalze besonders auf Größe und Güte der Früchte ein! Auf diese Weise ist es möglich, den Ausfall einigermaßen wieder gut zu machen, namentlich, wenn man außerdem die betreffenden Bäume wiederholt gut und gründlich bewässert.

Was den Schnitt im Sommer betrifft, so hüte man sich im allgemeinen davor, die Hauptzweige zurückzuschneiden. Bei jüngeren Bäumen, ebenso bei umgepropften entfernte man rechtzeitig alle überflüssigen Triebe und schneide auch die starken Nebentriebe auf 10—20 Zentimeter zurück. Wir müssen vor allem jeder Kräftevergeudung vorbeugen und darauf halten, daß ein festes Gerüst starker Hauptzweige in einer gegenseitigen Entfernung von zirka 50 Zentimeter gebildet wird, wenn auch dabei viele Apfelsorten mit sparrigem Wuchse ziemliche Schwierigkeiten machen. Ein strenger und regelmäßiger Formobstschnitt kommt mehr für Birnen und ihrem pyramidalen Wuchse und ähnliche Apfelsorten in Frage. Er erfordert aber sehr viel Sachkenntnis, Zeit und unter Umständen auch Geld. Sind diese Voraussetzungen vorhanden, wird ihm niemand seine Berechtigung abstreiten.

Studienrat Pohl.

Bekanntmachungen

Aufhebung des Zolles auf Roggen und Roggenmehl.

Auf Grund der Verordnung des Finanz- und Landwirtschaftsministeriums und des Ministeriums für Handel und Gewerbe vom 4. Juni 1926 (Dz. U. Nr. 40, Pos. 345) wurde der Ausfuhrzoll auf Roggen und Roggenmehl mit dem 11. Juni 1929 aufgehoben.

Zoll auf Kleie.

Der Ausfuhrzoll auf Kleie (otremby) jeder Art (Pos. 221 des Zolltarifs) wird mit Wirkung vom 8. Juli 1929 bis 30. September 1929 einschl. aufgehoben (Dz. Ust. 1929 Nr. 49).

Der Haferausfuhrzoll

ist durch Verordnung vom 20. 6. 1929 (Dz. Ust. 1929, Nr. 48) mit Wirkung vom 1. Juli 1929 an aufgehoben worden.